



NEWSLETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



Newsletter Nr. 2

Juli 2008

1

„Wie ticken Jugendliche?“

So fragt die neue Sinus-Milieustudie U27, die 2007 im Auftrag des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDJK) und des Bischöflichen Hilfswerks MISEREOR erstellt und kürzlich veröffentlicht wurde (BDKJ u.a. 2008).¹ Sie zeichnet das bisher wohl differenzierteste Bild von den Einstellungen, Werten, Vorlieben und Hoffnungen der deutschen Jugendlichen. Die Altersspanne reicht dabei von Kindern (9-13 J.), über Jugendliche (14-19 J.) bis hin zu jungen Erwachsenen (20-27 J.). Besonders interessant wird sie dadurch, dass sich die allgemeine Untersuchung immer auf die Frage zuspitzt: **Welches Verhältnis haben Jugendliche zu Kirche und Religion?**

Wo geht's lang? Kleiner Wegweiser durch diesen Newsletter

Ziel dieses Newsletters ist es, die besagte Sinus-Milieustudie U27 mit ihren wichtigsten Ergebnissen zusammenzufassen. Dazu ist es hilfreich, dem Konzept „soziales Milieu“ noch einen kleinen Moment zu widmen. Deshalb schildert der folgende Exkurs die geschichtlichen Hintergründe des Milieubegriffs. Wer nur wenig Zeit hat oder sich weder für Geschichte noch für Soziologie interessiert, liest einfach ab der nächsten großen grauen Überschrift weiter (S. 4)! Dort werden nacheinander die sieben Gruppen von 14-19-Jährigen dargestellt, wie sie die Forscher von Sinus-Sociovision herausgearbeitet haben. Der nächste Abschnitt ist dann für die ganz Eiligen oder für die, die Bücher immer von hinten anfangen: dort werden die wichtigsten Ergebnisse der Studie noch einmal im Überblick zusammengefasst (S. 13). Zum Abschluss gibt es noch zwei Buchtipps zum Weiterlesen (S. 16).

¹ Die Studie wurde im April diesen Jahres veröffentlicht. Die vollständige Literaturangabe und weitere Hinweise finden sich am Ende dieses Newsletters. Wir danken dem BDKJ für die freundliche Genehmigung, aus der Studie zitieren und Teile Ihres Inhalts paraphrasiert wiedergeben zu können.



Was sind Milieus? – Von der Stände- zur Erlebnisgesellschaft

Gesellschaften ändern sich – und mit ihnen die Strukturen

Die westlichen Gesellschaften haben in den letzten fünfhundert Jahren einen erheblichen Wandel durchgemacht. Dieser Wandel zeigt sich besonders deutlich in der Art, wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren und ordnen. Die Wissenschaft, die diese Strukturen erforscht, ist die Soziologie. Dort gilt das „soziale Milieu“ als ein entscheidender Begriff, um die Struktur und Gliederung unserer gegenwärtigen Gesellschaft zu beschreiben. Da der Milieu-Begriff noch relativ neu ist, lohnt ein Blick in die Geschichte, um zu verstehen, was er bedeutet.²

Die Gesellschaften vor Aufklärung und Industrialisierung bezeichnet man als *Ständegesellschaften*. In dieser Gesellschaftsform bildeten die verschiedenen Stände das hauptsächliche Strukturmerkmal. Vereinfacht gesagt gab es Bauern, Bürger, Adel und den Klerus. Von letzterem Stand einmal abgesehen entschied die Geburt über die Zugehörigkeit. Untereinander waren die Stände kaum durchlässig. Von der Undurchlässigkeit der Ständegrenzen zeugen nicht zuletzt die zahlreichen klassischen Dramen, in denen zwei Menschen auf tragische Weise die Liebe versagt bleibt – und zwar bloß, weil sie aus unterschiedlichen Ständen kommen. Zu welchem Stand jemand gehört, konnte man damals allerdings auch leicht erkennen. Das begann bei der Kleidung, reichte über die Wohnverhältnisse und ging bis hin zur Sprache. Während sich der Adel erst auf Latein, später auf Französisch unterhielt, sprachen die Bauern überwiegend regionale Dialekte.

„Man könnte sagen, dass sich über das vertikale Schema der sozialen Schichtungen ein zweites horizontales Schema legt: Die sozialen Milieus.“

Erste Auflösungserscheinungen dieser übersichtlichen Verhältnisse brachte die Industrialisierung mit sich. Sie führte dazu, dass die bürgerlichen Industriebesitzer bald wesentlich wohlhabender und einflussreicher wurden, als der Adel, der immer noch an seinem landwirtschaftlichen Grundbesitz festhielt. Aber auch nach ‚unten‘ hin gab es Veränderungen. Die Industrie suchte Arbeiter, unabhängig davon, ob sie ursprünglich mal abhängige Bauern oder Handwerkermeister waren. Ein neue gesellschaftliche Gruppe bildete sich heraus: Die Arbeiterklasse.

Der hohe Druck, den diese größte gesellschaftliche Gruppe ausübte, führte zu weitreichenden Umwälzungen: eine zunehmende Demokratisierung, die Entwicklung sozialer Sicherungssysteme und das Ausdehnen des Rechts auf die Sphäre der Arbeit waren die Folge – Privilegien, von denen wir noch heute profitieren. Als Resultat dieser Veränderungen waren nun immer mehr Menschen Angestellte. Entsprechend trat die Bedeutung des Besitzes von Produktionsmitteln gegenüber der Qualifikation und dem Beruf eines Menschen in den Hintergrund.

Die Umbrüche des zwanzigsten Jahrhunderts

Die Bundesrepublik der fünfziger Jahre wird in der Soziologie in der Regel in Form von *sozialen Schichten* dargestellt: Es gibt eine kleine reiche Oberschicht, eine breit gewordene, ausdifferenzierte Mittelschicht (Beamte, Angestellte etc.) und eine große Unterschicht (Facharbeiter bis angelernte Hilfsarbeiter). Pointiert formuliert: „Noch galt der Unterschied zwischen »Blaumann« und weißem Kragen.“ (Hauschildt u.a. 2008, 39) Dabei ist die ganze Gesellschaft nach oben hin ausgerichtet: Man will aufsteigen, vorankommen, den

² Einen guten, allgemeinverständlichen Überblick über die Geschichte bieten Hauschildt u.a. 2008, S. 37-46. An ihren Ausführung orientiert sich auch der folgende Abschnitt. Der „Klassiker“ auf diesem Gebiet dürfte Hradil 1987 sein.



Kindern eine bessere Zukunft ermöglichen – und anhand dessen, was man sich leisten kann, erkennt jeder, wie hoch man auf der Erfolgsleiter bereits geklettert ist.

Gerade an diesem Punkt hat sich in den letzten Jahrzehnten ein Wandel vollzogen. Immer mehr Menschen arbeiten inzwischen im Dienstleistungsbereich. Die Wochenarbeitszeit nimmt ab, das durchschnittliche Einkommen zu. Damit gerät zunehmend der Bereich der Freizeit und des individuellen Lebensstils in den Blick. Heute geht es wesentlich weniger um Sicherung der eigenen Existenz oder um sozialen Aufstieg, als vielmehr um die Verwirklichung eines bestimmten, selbstgewählten Lebenskonzepts.

Damit tritt der alte soziologische Begriff der sozialen Schicht immer mehr in den Hintergrund. **Denn Menschen leben heute trotz gleicher Voraussetzungen an Bildung oder Besitz ausgesprochen unterschiedlich.** „Daran, ob einer mit dem Mercedes zur Post fährt oder mit dem Fahrrad, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit erkennen, wer der Abteilungsleiter und wer der Hilfsarbeiter ist. Ob jemand sich Jeans leistet oder einen Anzug, ist oft keine Frage des Geldbeutels.“ (Hauschildt u.a. 2008, 40) Man könnte sagen, dass sich über das vertikale Schema der sozialen Schichtungen immer stärker ein zweites, horizontales Schema legt: Die sozialen Milieus.

Seine inzwischen klassische Formulierung fand dieser Gedanke in **Gerhard Schulzes** viel beachteter Studie „Die Erlebnisgesellschaft – Kultursoziologie der Gegenwart“ (Schulze 1993). Die provokante Hauptthese dieses Buches lautet: Früher zielte das Leben der Menschen in erster Linie auf Existenzsicherung, später auf sozialen Aufstieg. Diese Ziele gaben dem Leben Sinn und Struktur. Heute dagegen, wo im Westen theoretisch niemand mehr verhungern muss, fallen die alten Sinnpotentiale weg und man sucht das, was Schulze als „Erlebnis“ bezeichnet. Ein Beispiel ist die Werbung. Während früher vor allem der Nutzwert eines Produktes angepriesen wurde, steht heute der Erlebnisfaktor im Mittelpunkt. Ob man Mini fährt oder SUV ist keine Frage der Nützlichkeit – welcher Großstädter braucht einen Geländewagen? – sondern des individuellen Lebensstils. Schulze nennt das die „Ästhetisierung des Alltagslebens“ (Schulze 1993, 33ff.). Die alten Fragen nach Gebrauchswert oder Besitzwert werden immer stärker überlagert von Geschmacksfragen – sprich von „ästhetischen“ Fragen.

Und was genau ist jetzt ein soziales Milieu?

Die logische Folge dieser Entwicklung ist, dass sich die Menschen heute um die besagten „Geschmacksfragen“ herum gruppieren und damit soziale Milieus bilden. Was mich interessiert, was ich reizvoll finde, wie ich lebe – das verbindet und trennt mich mit und von meinen Mitmenschen. Die Milieu-Definition der Sinusstudie lautet daher: **„Sinus-Milieus« gruppieren Menschen, die sich in ihrer Lebensauffassung und Lebensweise ähneln. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein wie Alltagseinstellungen – zur Arbeit, zur Familie, zur Freizeit, zu Medien, zu Geld und Konsum.“** (BDKJ u.a. 2008, 9)

Deshalb kann die Milieuperspektive auch Licht auf die unsichtbaren Grenzen zwischen Jugendlichen werfen und damit gleichzeitig die häufige Kluft zwischen kirchlicher und nichtkirchlicher Jugend erklären. Die Sinus-Studie macht deutlich, dass kirchliche Jugendarbeit in der Regel nur einige wenige Milieus erreicht. Kein Wunder, denn „Hedonisten“ haben andere Vorstellungen und Vorlieben als „bürgerliche Jugendliche“. Was das bedeuten soll? Der nächste Abschnitt führt in die unterschiedlichen Milieus ein, wie sie die Sinus-Forschungsgruppe aus Heidelberg entwickelt hat und wie sie auch der Sinus-Milieustudie U27 zu Grunde liegen.³ Zunächst einmal geht es dabei nur um die Wahrnehmung: „Wie ticken Jugendliche?“ Christlich-ethische Bewertungen und jugendpädagogische Hinweise folgen erst im nächsten Kapitel.

³ Es gibt durchaus unterschiedliche Milieuaufteilungen: Z.B. nennt Schulze fünf Milieus, Sinus zehn (wovon drei bei Jugendlichen praktisch nicht vorkommen), Hauschildt u.a. zählen sechs. Das ist in diesem Fall aber kein Widerspruch, sondern eine Frage der Differenzierung.



Die sieben Sinus-Milieus für Jugendliche

Wenn man sich mit den Sinus-Milieus⁴ vertraut machen möchte, muss man sich als erstes mit dem Grundschemata der Studie befassen. Die folgende Abbildung zeigt die aktuelle Milieulandkarte für die 14-19-Jährigen:

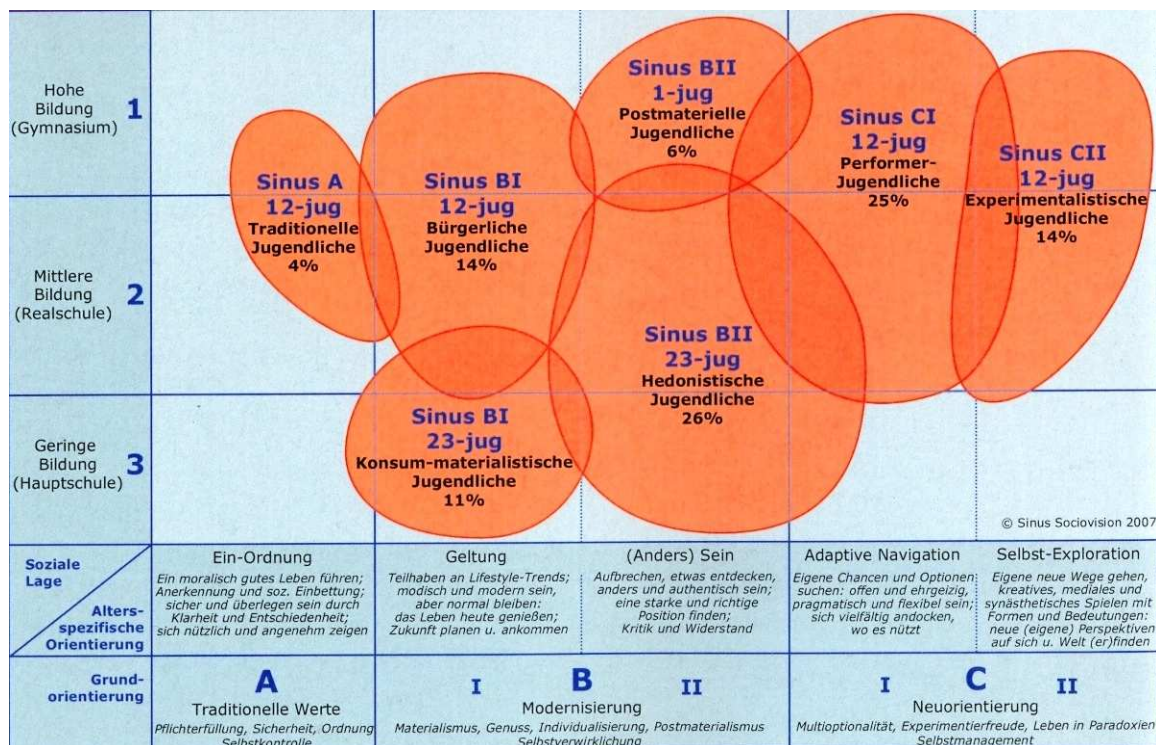


Abbildung 1: „Lebenswelten Jugendlicher (14-19 Jahre): Soziale Lage und Grundorientierung.“ Quelle: BDKJ 2008, 114.

Die verschiedenen „Milieu-Kartoffeln“ sind hier auf einem Koordinatensystem mit zwei Achsen angeordnet: Je höher ein Milieu in dieser Graphik angesiedelt ist, desto gehobener sind Bildung, Einkommen und Berufsgruppe (= Schichtachse). Je weiter rechts es positioniert ist, desto moderner ist die Grundorientierung (= Werteachse). Für die Analyse von Jugendlichen wurde das Schema auf der Werteachse etwas weiter ausdifferenziert, was sich in der Reihe „Altersspezifische Orientierung“ widerspiegelt. Mit diesem Bild im Hinterkopf geht es nun an die einzelnen Milieubeschreibungen.

1. Traditionelle Jugendliche

Schulform: Realschule oder Gymnasium. Anteil in dieser Altersgruppe: 4%.

Paradigmatische Fragen: Was ist (moralisch) gut? Was wird von mir erwartet? Wo gehöre ich hin?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus ist stark auf die gesamtgesellschaftliche Zugehörigkeit ausgerichtet. Dabei ist die Familie die Keimzelle gelingenden Lebens. Wichtige Werte sind Pflichterfüllung und Ordnung. Aus ‚traditioneller‘ Sicht ist für jeden Platz in der Gesellschaft, dafür hat man aber auch

⁴ Die folgende Darstellung bezieht sich, wenn nicht anders angegeben, auf BDKJ 2008, 113-376. Nur direkte Zitate werden extra gekennzeichnet. Passagen, die sich auf den evangelischen oder evangelikalen Kontext beziehen, sind lediglich Einschätzungen des Verfassers und nicht Teil der Sinus-Studie.



bestimmte Pflichten zu erfüllen. Ziel und Lebensaufgabe ist es, einen bestimmten Platz in der Gesellschaft zu erreichen und diesen zu festigen – und zwar durch Leistung, Zielstrebigkeit, Vorsorge etc. Wichtig sind hier das Bewahren von Werten und Traditionen, von Anstand, Sparsamkeit u.ä.

Im **Jugendalter** zeigt sich das in einem starken Streben nach einer harmonischen Normalbiographie. Man möchte in der Pubertät nicht experimentieren, sondern sucht bereits früh Einbindung und Halt bei den Erwachsenen des eigenen Umfelds. Entsprechend gibt es wenig jugendliche Rebellion. Die Erwachsenen bleiben Vorbild statt Negativfolie. Gegenüber den Altersgenossen distanziert man sich vom üblichen Cool/Uncool-Schema, indem man betont, ‚da drüber zu stehen‘. In gewisser Hinsicht gehört das Nicht-Coolsein aber zur traditionellen „Coolness“, auch wenn man das nicht so nennen würde. Man ist oft stolz, reifer und vernünftiger zu sein als die Jugendlichen, die sich in Jugendszenen und -kulturen ausleben. Dieses Verhalten steht im Wechselspiel zu der Ausgrenzung, die traditionelle Jugendliche oftmals in der Schule erleben. Vielfach gelten sie als „Streber“ oder „Spießer“. Ohnehin ist Schule für sie oft ein Ort, der „kognitive Dissonanzen“ erzeugt: Generell passt man sich gerne an, nur in der Schule bedeutet Anpassung meist Rebellion und Aufmüpfigkeit. Das kollidiert mit der Art, wie man im heimischen Umfeld Anerkennung bekommt. Dem Gruppenzwang in der Schule gibt man sich allerdings selten hin. Lieber nimmt man die Ausgrenzung durch die Klassenkameraden in Kauf, als sich zu Hause Probleme einzuhandeln. Hierin zeigt sich neben Disziplin und Pflichtgefühl vor allem die starke Familienorientierung traditioneller Jugendlicher. Man ist gerne zu Hause, möchte auch möglichst früh Familie gründen und die selbst erlebte Geborgenheit an Kinder weitergeben. Analog dazu ist man in Bezug auf andere Vergemeinschaftungsformen eher wählerisch. Man gehört selten Cliquen oder Szenen an. In Ihnen vermutet man häufig – meist ohne selbst ein Bild davon zu haben – Kriminalität und Drogenkonsum. Da man gegen beides – wie überhaupt gegen jede Form von Exzess – eine starke Abneigung hat, entwickeln traditionelle Jugendliche sehr früh einen kulturkritische Haltung.

Auf **Glaube und Religion** sind traditionelle Jugendliche sehr ansprechbar. Vielfach gehören sie konservativen Kirchen und Gemeinden an. Eine atheistische Lebenseinstellung ist für sie praktisch nicht nachvollziehbar, da die Wahrheit nicht in einem Selbst liegen könne. Vielmehr brauche es etwas Übergeordnetes, um Ordnung und Werte zu erhalten. Mit ihrer starken ethischen Ausrichtung des Lebens geht bei traditionellen Jugendlichen häufig ein hohes Schuld- und Sündenbewusstsein einher. Entsprechend erwartet man vom Glauben hier Entlastung. Gleichzeitig betonen sie, dass die Religion lebenspraktische Konsequenzen haben müsse und dass man sich von ihr Orientierung erhofft.

Traditionelle Jugendliche mit christlichen Angeboten zu erreichen, dürfte wohl kaum ein Problem sein. Interessant ist aber folgende Beobachtung: Während man gesamtgesellschaftlich noch 19% der Bevölkerung zu den traditionellen Milieus zählt,⁵ sind es unter den Jugendlichen nur noch 4%. Das hängt z.T. auch mit ‚jugendlicher Rebellion‘ zusammen und damit, dass sich konservative Grundhaltungen oft erst später im Leben ausbilden. Dennoch scheint es den konservativen Elternhäusern heutzutage immer schwerer zu fallen, ihre Werte und Lebensweisen der nächsten Generation plausibel zu machen. Geht man davon aus, dass viele Gemeinden in diesen Milieus beheimatet sind, ist es schon von daher sehr sinnvoll, vermehrt über eine zeitgemäße Jugendarbeit nachzudenken, die Jugendliche auch außerhalb dieses Milieus erreicht.

2. Bürgerliche Jugendliche

Schulform: Überwiegend Realschule, auch Gymnasium. Verbreitung in der Altersgruppe: 14%.

Paradigmatische Fragen: Was kann ich erreichen? Wo gehöre ich hin?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus ist ebenfalls daran ausgerichtet, einen gesicherten Platz in der Gesellschaft zu finden. Man ist leistungsbereit und willens, sich zu integrieren. Gleichzeitig bestehen in Teilen des Milieus tiefe Ängste vor sozialem Abstieg. Anders als Jugendliche im traditionellen Milieu hängt

⁵ Die gesamtgesellschaftliche Milieuverteilung findet man unter: <http://www.sinus-sociovision.de/2/2-3-1-1.htm>.



man aber eher neoliberalen Ideen und Forderungen an. Insgesamt ist man stets um eine ausgeglichene Mittelposition bemüht. Beruflicher Erfolg und privates Glück gehören zusammen, in beidem scheut man aber das Extrem. Man beachtet Normen und Konventionen und grenzt sich darin von den „rechten Rändern“ (im Sinus-Koordinatensystem) ab, die zu exzentrisch wirken. Den „linken Rändern“ wirft man Rückständigkeit vor, die „unteren Ränder“ sind das Negativbild der „Ausgegrenzten“. Von „denen da oben“ ist man durchaus fasziniert, betont aber, so nicht leben zu wollen, da dies große Schattenseiten habe (z.B. bei Promis).

Bereits **im Jugendalter** prägt sich diese typische bürgerliche Mittelposition aus. Man möchte nicht groß auffallen, will moderat heute seinen Spaß haben und später ein normales Leben in geregelten Bahnen führen. Dort einmal anzukommen ist ausgesprochen wichtig. Viele Jugendliche haben Angst, dieses Ziel nicht zu erreichen: Werde ich einen guten Job bekommen und den richtigen Partner finden? Dabei sind die eigenen Ansprüche nicht übermäßig hoch: Man sucht seinen Platz im gesicherten Mittelfeld und träumt selten den Traum von der großen Karriere oder vom Aussteigerdasein. Um eine solide Mittelstellung ist man auch im Verhältnis zu anderen Jugendlichen bemüht. Man grenzt sich sowohl von den altbackenen wie auch von den extremen Jugendlichen ab. „Normal und modisch“ – heißt die Maxime. Man fühlt sich als Teil der Mehrheitsgesellschaft wohl und ist stolz auf den vernünftigen Lebensentwurf.

„Das Problem ist, dass sich andere Milieus zum Teil in bewusster Abgrenzung zum bürgerlichen Milieu definieren.“

Gegenüber ausgeprägten Jugend Szenen und Subkulturen ist man dagegen skeptisch. Auf die szenetypischen Authentizitätskämpfe („mainstream oder underground?“) lässt man sich lieber nicht ein. Schließlich weiß man genau, dass man mit seinem popkulturellen Wissen hier nicht mithalten kann. Häufig führt das zu einer überlegenen und etwas frühreif anmutenden Haltung: „Sowas hab ich nicht nötig.“ Nicht selten aber mischt sich in diese Kritik auch eine Spur stiller Bewunderung. Dennoch würde man sich solchen Extremen nie hingeben, denn die Hauptmotivation für bürgerliche Jugendliche besteht darin, dazuzugehören – weniger wichtig ist es für sie, einzigartig zu sein und sich abzugrenzen.

Dieser Wunsch nach Zugehörigkeit und Sicherheit findet seinen Ausdruck meist in einem sehr festen Freundeskreis von 5-8 Personen. Hier liegt ihnen viel daran, dass man über alles reden kann, sich kennt und vertraut. Die ohnehin starke Familienorientierung wird im Freundeskreis nachvollzogen. Daher sucht man hier Harmonie und Zusammenhalt. Eine gewisse Spannung liegt darin, dass man gleichzeitig bestrebt ist, Probleme und Konflikte aus der Gruppe eher herausgehalten. Die Stimmung bei gemeinsamen Aktivitäten soll fröhlich und unbeschwert sein. Das Leben an sich ist schon schwierig und kompliziert genug. Da muss man sich nicht auch noch in seiner Freizeit mit komplexen und problematischen Themen beschäftigen.

Diese Einstellungen spiegeln sich auch im Verhältnis zu **Glaube und Religion** wider. Wie man generell wenig Abgrenzung von den Eltern zeigt, so ist auch die Religiosität oftmals von den Eltern vorstrukturiert: Sind die Eltern kirchlich, sind es die Jugendlichen zumeist auch. Sind sie es nicht, sind auch die Jugendlichen der Religion gegenüber gleichgültig. Bei religiösen Jugendlichen aus diesem Milieu werden übermäßig oft die eigene Entscheidung zum Glauben und die vollzogene Abgrenzung vom früheren Kinderglauben betont. Dahinter steht der Wunsch, erwachsen und eigenständig zu wirken. Sehr beliebt sind in diesem Milieu Jugendgottesdienste, bei denen man sich angesprochen fühlt und sich beteiligen kann. Eine Orientierung an popkulturellen Ausdrucksformen des „Mainstream“ wird sehr geschätzt. Neben der Forderung nach modernen Formen des Gottesdienstes erwarten bürgerliche Jugendliche vor allem eine harmonische Gemeinschaft und Antworten auf lebenspraktische Fragen.

Wahrscheinlich haben sich die Freikirchen (zumindest in weiten Teilen) bisher am besten auf die Wünsche und Bedürfnisse dieser (jungen) bürgerlichen Mitte eingestellt: Moderne Gottesdienste, Lebenshilfetipps, harmonische, hilfsbereite Gruppen (Hauskreise etc.). Auch die Ablehnung aller Extreme findet hier sein christliches Pendant: ‚Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt.‘ (Joh 17,14ff.) Ein Problem ist allerdings, dass sich andere Milieus zum Teil in bewusster Abgrenzung zum bürgerlichen Milieu



definieren und von daher mit einer solchen Art der Frömmigkeit kaum erreicht werden. Besonders die Hedonisten, aber auch Postmaterielle und Experimentalisten wollen so ziemlich alles sein außer bürgerlich.

Die folgende Abbildung zeigt die wichtigsten Trennungslinien zwischen den Milieus (je dicker eine Linie, desto größer die Abgrenzung; Die Stärke der Pfeile markiert sie zusätzlich). In dieser Sicht finden sich die bürgerlichen Jugendlichen in einer gewissen ‚gutsituierten Isolation‘. Das macht einerseits deutlich, warum weite Teile der (jungen) Bevölkerung sich mit den durchschnittlichen Gemeinden und Jugendgruppen so schwer tun. Es stellt sich von daher die wichtige Frage, wie klassische Gemeinden und Jugendgruppen sich für andere Milieus öffnen können.

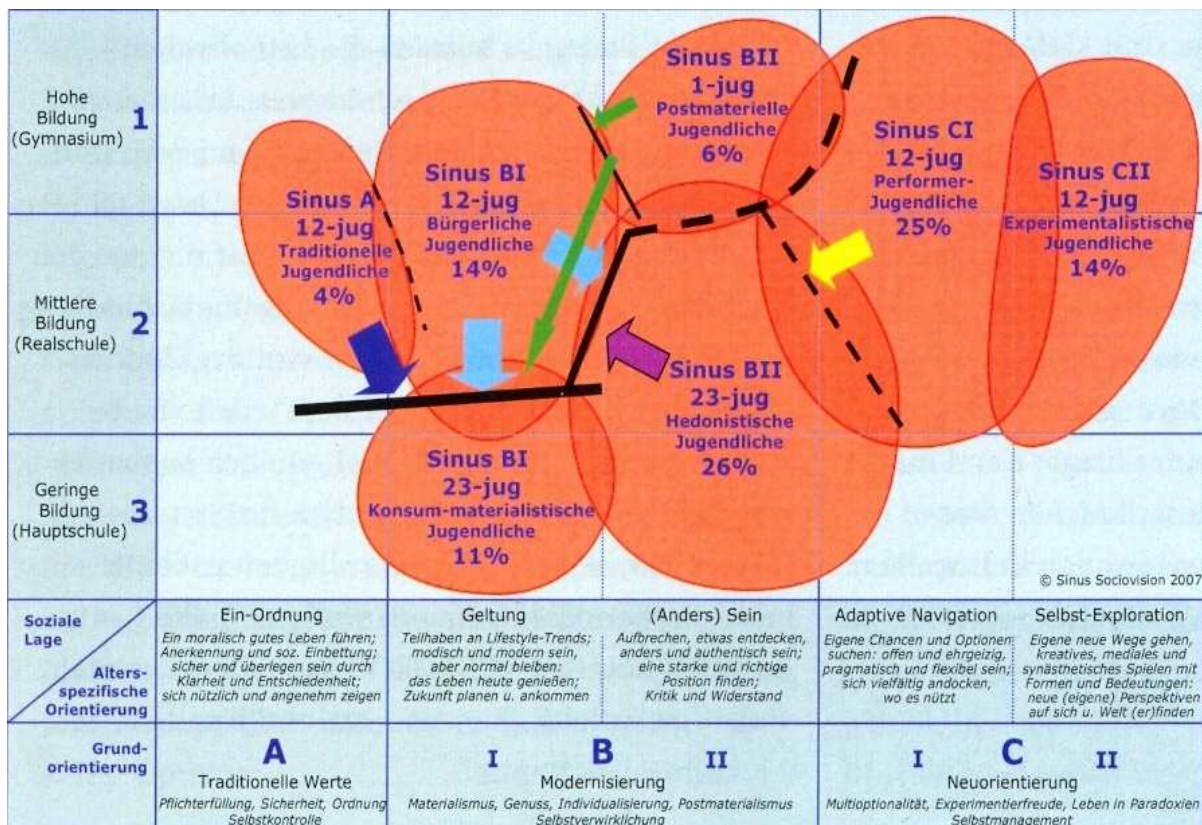


Abbildung 2: „Distinktionslinien zwischen den Milieus.“ Quelle: BDKJ 2008, 32.

3. Konsum-materialistische Jugendliche

Schulform: Überwiegend Hauptschule, auch Realschule. Anteil in dieser Altersgruppe: 11%.

Paradigmatische Fragen: Wer ist in? Was haben die anderen? Wo gibt es das günstig?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus richtet sich stark auf konsummaterialistische Wünsche. Konsumgüter gelten als Symbol, zur breiten Mittelschicht zu gehören. Die Konsumfixierung korrespondiert dabei mit dem täglichen Kampf ums Überleben in Beruf und Familie. Weit verbreitet ist die Angst, unter Existenzminimum zu fallen und dadurch vollkommen ausgeschlossen zu sein. Da die eigenen Möglichkeiten eher gering eingeschätzt werden, hofft man auf das große Glück, das plötzlich alles verändert. Die Grundhaltung ist vielfach pessimistisch und frustriert (bis aggressiv). Gleichzeitig grenzt man sich umso heftiger von denen ab, die gefühlt ‚noch weiter unten stehen‘ als man selbst (Ausländer, Randgruppen etc.).

Diese Haltung ist häufig bereits **im Jugendalter** zu entdecken. Aus oft ärmlichen Verhältnissen kommend ist bei Jugendlichen aus diesem Milieu der Wunsch stark ausgeprägt, aufzusteigen und eines Tages das große Geld zu machen zu wollen. Daran orientieren sich vielfach die „symbolischen Codes“, die zeigen



NEWS LETTER

„INITIATIVE FÜR WERTEORIENTIERTE JUGENDFORSCHUNG“



sollen, dass man dazu gehört und alles im Griff hat: Markenkleidung, Modeschmuck, Handy, DVDs. Solche Konsumgüter bekommen vor diesem Hintergrund eine kaum zu überschätzende Bedeutung. Hinzu kommt eine starke Wettbewerbsorientierung. In Gruppen zeigen sich oft sehr klare Rangordnungen, die durch exzessive Selbstdarstellung (bis hin zur Gewalt) gesichert werden. Die Logik ist: Wenn ich dieses oder jenes präsentieren kann (Marken, Besitz, Kontakte, ‚coole‘ Aktionen etc.), bekomme ich Bewunderung und Lob. Bleibt dieses Lob aber aus (z.B. durch bürgerliche oder postmaterielle Jugendliche oder Erwachsene, zu denen man häufig Freundschaft und Anschluss sucht), stellt sich schnell Frustration und Ärger ein.

Schon früh werden in diesem Milieu die Geschlechterrollen des Umfelds reproduziert: Jungs müssen hart, cool und stark sein. Mädchen haben dagegen brav zu sein, im Haushalt zu helfen und sollen später „einen guten Kerl abkriegen“ und für ihn attraktiv sein. Diese Vorstellungen werden häufig am eigenen Körper realisiert: Fitnessstudio, Solarium, Piercings, Tatoos oder auch die starke Betonung der sekundären Geschlechtsmerkmale sind Beispiele dafür.

Entscheidend für die Selbstwahrnehmung von konsummaterialistischen Jugendlichen sind die zahlreichen Erfahrungen der Ausgrenzung. Die Studie ergab, dass inzwischen praktisch alle Milieus deutliche Aversionen gegen die „Prolos“ und „Asozialen“ zeigen. Vor diesem Hintergrund muss wohl auch den starken Wunsch verstanden werden, anerkannt und dazugehörig sein zu wollen. Oft fallen Erfahrungen des Ausgegrenztseins mit Problemen im Elternhaus zusammen. Hier erhalten sie zumeist zwiespältige Botschaften. Einerseits: „Du bist was Besonderes, lass Dir nichts einreden!“ Andererseits: „Ich kann nicht glauben, dass Du mein Kind bist!“ Auch nur scheinbar heile Familie lösen daher starke Emotionen bei ihnen aus. Ein Zitat aus der Studie: „Vor allem in der Sehnsucht, dass ihre zerrüttete Familie/ihre getrennten Eltern wieder zueinanderfinden, dokumentieren sich die tiefen Wunden und der Traum von »Heilung«“ (BDKJ 2008, 234). Groß ist der Wunsch, es später einmal anders zu machen. Dazu werden häufig die typischen Insignien eines bürgerlichen Lebensstils als Ideal herangezogen: Haus, Garten, Auto, Kind.

„Die Stars aus den HipHop- und R&B-Videos sind eine beliebte Folie für die eigenen Träume.“

Das Verhältnis zu **Glaube und Religion** ist vielschichtig: Auf der einen Seite gilt die Kirche als langweilig. Das Klischee lautet: Man muss früh aufstehen, versteht nichts, sitzt auf harten Bänken etc. Auf der anderen Seite finden sich viele pseudo-religiöse Momente im Leben konsummaterialistischer Jugendlicher, so beispielsweise die starke Identitätsbildung über Marken. Sehr ansprechbar sind diese Jugendlichen für die Religiosität von Pop- oder Sportstars. Die medialen Inszenierungen sind ihnen wesentlich näher und wirken auf sie authentischer, als die klassischen christlichen Rituale und Liturgien. Eine gewisse Faszination übt auf sie eine charismatische Spiritualität aus. Engel und Dämonen, Wunderheilungen, magische Vorstellungen u.ä. haben eine große Anziehungskraft.

4. Postmaterielle Jugendliche

Schulformen: Überwiegend Gymnasium (angehende Studierende), vereinzelt Realschule. Anteil in dieser Altersgruppe: 6%.

Paradigmatische Fragen: Wer bin ich? Was ist richtig? Wie will ich leben?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus kann man als liberal und weltoffen bezeichnen. Gleichzeitig setzt man sich aber kritisch mit Globalisierung, Technisierung etc. auseinander. Gegen Sachzwänge will man sich Freiräume schaffen. Man sucht Entschleunigung und Zeitsouveränität. Man wehrt sich gegen Bürokratie, starre Abläufe und fundamentalistische Weltansichten. Ausgeprägt sind das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und der souveräne Umgang mit Herausforderungen. Dennoch gibt es keine klassische Karriereorientierung, auch wenn beruflicher Erfolg nicht selten ist. Eine der wichtigsten Tugenden ist (kritische) Bildung, die mit einer Distanz zu eindimensionalen Lebensweisen und Lebensentwürfen einhergeht.



Im **Jugendalter** entfaltet sich diese Grundorientierung eher spät. Bis zum 16. Lebensjahr tauchen solche Lebensentwürfe kaum auf. Erst im fortgeschrittenen Jugendalter, zum Teil erst danach, gewinnen die postmateriellen Jugendlichen an Kontur. Im Selbstfindungsprozess sind meist Literatur, Kunst und Musik prägend. Früh liest man Tolkien, Dostojewski, Kierkegaard, Nietzsche sowie andere existentialistisch-introspektiv ausgerichteten Bücher. Besonders in der Musik drücken sich für postmaterielle Jugendliche Lebensgefühl und Weltsicht aus. Großen Wert legt man auf „echte“, „unkommerzielle“, oft „handgemachte“ Musik jenseits des „Mainstream“. Dazu beschäftigt man sich intensiv mit den Texten und den Biographien der Künstler. An den Wurzeln der heutigen Genres (Rock'n'Roll aus den 50ern, Folk und Beat aus den 60ern etc.) sucht man gern nach authentischen Ausdrucksformen. Die Kulturrezeption entspricht dabei ganz den sonstigen Einstellungen: Man möchte eine profilierte, eigene Position finden und diese gut begründen und vertreten können. Man ist häufig konsumkritisch, umweltbewusst und hat eine hohe Empfänglichkeit für idealistische Lebensentwürfe: Kinderbuchautor, Entwicklungshelfer, Mönch...

„Das Verhältnis der Postmateriellen zu Glaube und Religion ist vor allem kritisch und reflektiert.“

Gerade im Alter von 17-19 Jahren haben postmaterielle Jugendliche oft einen Hang zur einen großen Welterklärungstheorie, von der man sich später wieder distanziert. Ihrer reflektierten Haltung entspricht oft eine ausgeprägte Neugier gegenüber anderen Menschen und ihren Lebensentwürfen (auch in fremden Kulturen).

Zwar sind unter den Jugendlichen nur 6% Postmaterielle, in der Gesamtbevölkerung sind es allerdings schon 10%. Gleichzeitig gilt das postmaterielle Milieu als eines der sog. „Leitmilieus“, da meinungsbildende Schlüsselpositionen – z.B. an Universitäten, in den Medien oder der Kultur – häufig von Menschen aus diesem Milieukreis besetzt werden.

Das Verhältnis postmaterieller Jugendlicher zu **Glauben und Religion** kann man ebenfalls als kritisch und reflektiert bezeichnen. Auf der einen Seite wirft man der (katholischen) Kirche vor, sie sei autoritär, hochmütig, konservativ, bürokratisch, rückständig etc. Gleichzeitig verteidigt man die Kirche aber auch gegen populistische Skandalberichte. Das Interesse – und entsprechend die Vorbildung – in Bezug auf religiösen Themen ist verhältnismäßig groß. Kirchliche Jugendarbeit wirkt auf sie oft unreflektiert. Sie kritisieren häufig, die Kirche sei zu weltfremd und würde sich nicht mit den wirklich wichtigen Themen auseinandersetzen. Von christlicher Jugendarbeit erwarten postmaterielle Jugendliche offene Diskussionen, auch über kontroverse Themen. Man möchte auf intellektuellem Gebiet ausprobieren und verschiedenste Dinge mit dem Christentum in Verbindung bringen. Es muss möglich sein, einen eigenen Standpunkt zu vertreten, der nicht mit der Mehrheitsmeinung konform geht. Dabei geht es ihnen nicht um Patchwork-Religiosität, die sie als unreflektiert ablehnen. Große Anziehungskraft haben für solche Jugendliche Symbole und Rituale (Taizé etc.), so lange sie nicht überstrapaziert werden.

5. Hedonistische Jugendliche

Schulformen: Haupt- und Realschule; auch Gymnasium. Anteil in dieser Altersgruppe: 26%.

Paradigmatische Frage: Wer ist angepasst, wer nicht?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus zielt auf ein Ausbrechen aus dem tristen Alltag, auf Fun und Action. Gleichzeitig sind Träume vom heilen (bürgerlichen) Familienleben sehr verbreitet. Zwischen diesen beiden Orientierungen besteht daher eine große Spannung: Man weiß, dass man auf andere angewiesen ist, dass man einen Job braucht, um nicht sozial abzustiegen, sucht aber gleichzeitig Freiräume und Spaß ohne Verbindlichkeiten. Vielfach entsteht daraus ein regelrechtes „Doppelleben“: Im Beruf angepasst und mit wenig Beteiligung, in der Freizeit dafür abtauchen in subkulturelle Gegenwelten. Auf Grund der schwierigen sozialen Lage machen sich in diesem Milieu schnell Gefühle der Ausgrenzung und – damit einhergehend – der Frustration breit.



Bereits im **Jugendalter** zeigt sich das angesprochene „Doppelleben“: Man geht zur Schule, weil man weiß, dass es dazu keine Alternative gibt. Man möchte auch nicht zu den ganz Abgehängten in der Klasse gehören – das verbietet schon die Angst vor dem Fall ins soziale Nichts. Gleichzeitig wird die Schule als große Langeweile wahrgenommen, vor der man schnellstmöglich fliehen will. So sucht man starke Reize in der Freizeit, um der Ödnis des Alltags zu entkommen: Musik, Szenen, Extrem- und Trendsportarten, Drogen etc. Die hedonistische Grundorientierung korrespondiert mit dem Wunsch nach Freiheit, die von ihnen eher pragmatisch verstanden wird: Man möchte jetzt tun und lassen können, wonach einem gerade ist. Man sieht sich selbst als Teil der „Spaßgesellschaft“.

Dieser Begriff ist inzwischen in der Selbstwahrnehmung der hedonistischen Jugend angekommen. Gerade weil er in der Mehrheitsgesellschaft negativ besetzt ist, verwendet man ihn gerne für sich selbst, um sein Underdog- und Anti-Image zu pflegen. Ohnehin sind Protest und Anti-Haltung wichtige Kennzeichen des hedonistischen Milieus. Hier lebt noch der Generationenkonflikt, der gesamtgesellschaftlich eher zurückgegangen ist, weiter. Entsprechend stark sind die Polarisierungen, mit denen hedonistische Jugendliche hantieren: normal/anders, mainstream/underground, cool/uncool, angepasst/unangepasst etc. Dahinter steht die Lebenssicht: Alle Menschen haben bestimmte Ur-Bedürfnisse, aber nur wenige trauen sich, diese auszuleben. Sich selbst und anderen wird dieser Wunsch, anders zu sein und auszubrechen, immer wieder symbolisch bestätigt: Man hat Lust am Trash und grenzt sich vom bürgerlichen Ästhetik-Kanon ab. Man gibt sich stark in Jugendszenen hinein und sammelt die entsprechenden Insignien wie CDs, Szeneklamotten etc. Darin unterscheiden sie sich auch von den sozial ähnlich gelagerten Konsummaterialisten.

Zwar sind die Hedonisten mit 26% formal das größte Milieu in diesem Alterssegment. Allerdings muss man hier zwei Gruppen unterscheiden: Diejenigen, die aus diesem oder einem ähnlichen Milieu kommen und voraussichtlich auch darin bleiben werden – und diejenigen, die aus anderen Milieus stammen und in der Regel auch wieder in ein anderes abwandern. Folgende Zahlen zeigen das: Unter den 19-27-Jährigen finden sich nur noch ca. 16% Hedonisten. D.h.: Für knapp 40% der hedonistischen Jugendlichen ist diese phasenweise Milieuorientierung einfach ein willkommenes Mittel, um den normalen Protest der Pubertät auszuleben. In der Postadoleszenz orientiert man sich häufig neu.

„Freiheit wird bei ihnen eher pragmatisch verstanden: Man möchte jetzt tun und lassen können, wonach einem gerade ist. Man sieht sich selbst als Teil der »Spaßgesellschaft«.“

Glaube und Religion werden von hedonistischen Jugendlichen – besonders in ihrer institutionalisierten Form als Kirche oder Gemeinde – als langweilig, uninteressant und unsinnig angesehen. Außerdem engt Kirche ein und diktiert, wie man zu leben hat. Man spricht häufig davon, in der Kirche mit seinem Lebensstil nicht akzeptiert zu sein – auch wenn man ausgesprochen selten dafür Beispiele nennen kann. Es scheint eher eine Kultur der Ablehnung und des sich selbst Abgrenzens vorzuherrschen. Mit der Bibel können hedonistische Jugendliche in der Regel ebenso nichts anfangen – man empfindet sie als öde, nichtssagend und schwere Kost. Positiv dagegen haben sie z.B. die mediale Event-Inszenierung des Papstes auf dem Weltjugendtag in Erinnerung. Vordergründig lehnen hedonistische Jugendliche die Sinnfrage als irrelevant ab. Andererseits kann man aber bei ihnen eine tiefer liegende Sinnsuche durchaus entdecken, auch wenn sie sich nicht in den klassischen Bahnen bewegt (bzw. bewegen darf!).





6. Moderne Performer

Schulformen: Gymnasium, Realschule, selten Hauptschule. Anteil in dieser Altersgruppe: 25%.

Paradigmatische Fragen: Wer ist interessant und wer ist spannend? Was kann ich erreichen? Wo gibt es noch was?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus verbindet materiellen bzw. beruflichen Erfolg und intensives Privatleben. Man ist ehrgeizig und gleichzeitig auf lustvolles Leben bedacht. Dafür ist man mobil, flexibel, innovativ und kreativ, man erprobt seine Fähigkeiten und will sich beweisen, was man kann. Vorbilder sind Leute wie die Erfinder von Ebay, Facebook u.ä., die im richtigen Moment ihre Chance genutzt haben und mit Risikobereitschaft ihre persönlichen Ziele verfolgt haben.

Schon **im Jugendalter** schlägt das Sowohl-als-auch-Schema der modernen Performer durch. Während die Postmateriellen Widersprüche entlarven und Gegenpositionen beziehen wollen, sind Performer ausgesprochen unideologisch und versuchen Widersprüche kreativ zu nutzen. Man saugt förmlich die verschiedensten Möglichkeiten, Kontakte und Ansichten auf. Dabei möchte man sich aber nicht auf eine Gruppe oder Weltsicht verpflichten, sondern stets flexibel und anpassungsfähig bleiben. Man ist pragmatisch und hält sich alle Wege offen, um seine ambitionierten Ziele zu erreichen. „Wer weiß, was einem nochmal nützlich wird?“ Auch der Freundeskreis wird z.T. stark nach diesen Kriterien sortiert: Wer ist gut, wer kann was, wer kennt wen etc.? Im Bereich der Kultur ist man sehr umfassend interessiert und versucht in den verschiedenen Bereichen immer auf dem neuesten Stand zu sein. Man ist fasziniert von Jugendszenen, ohne sich selbst einer anzuschließen. Eher übernimmt man z.B. modische oder musikalische Versatzstücke und versucht auf diese Art, überall mitreden zu können. Von szeneorientierten Jugendlichen bringt ihnen das häufig den „Sellout“-Vorwurf ein. Diesen Authentizitätskämpfen steht man aber eher gleichgültig gegenüber, da man in ganz anderen Bahnen denkt. Entsprechend empfindet man jugendliche Rebellion als hohle Geste. Jugendliche Performer haben eine ausgesprochene Faszination für Technik und Medien, besonders wenn sie sich mit Lifestyle-Elementen kombinieren (Apple!). Das Internet nutzt man intensiv zur Kommunikation und Selbstdarstellung. Relativ früh strebt man in verschiedenen Bereichen nach repräsentativen Aufgaben (z.B. Schülersprecher etc.) und sieht sie als positive Herausforderung.

„Jugendliche Performer haben eine ausgesprochene Faszination für Technik und Medien, besonders wenn sie sich mit Lifestyle-Elementen kombinieren (siehe Apple!).“

Mit 25% bilden die Performer die zweitstärkste Gruppe unter den Jugendlichen. Im Gegensatz zu den Hedonisten ist ihre Milieutendenz aber relativ stabil: Noch 23% der 19-27-Jährigen rechnen sich zu diesem Milieu. Insofern wird diese Gruppe die Gesellschaft in den nächsten Jahren wohl immer stärker prägen.

Auch in Bezug auf **Glaube und Religion** sind jugendliche Performer sehr pragmatisch: Die Kirche ist gesellschaftlich wichtig, man selbst ist auch gerne Mitglied – allerdings eher nach dem Motto: Warum nicht? Hier wird allerdings stark zwischen Amtskirche und der „eigentlichen Kirche“ unterschieden. Die „eigentliche Kirche“ ist das, was man von ihr mitbekommt: Die Menschen, die Projekte, die Gemeinschaft etc. Mit dieser Unterscheidung wahren sie ihre Unabhängigkeit und Flexibilität z.B. in Fragen des Lebensstils. Auf dieser Ebene empfinden sie deutlich, dass kirchliche Mitarbeiter in der Regel keinen Zugang zu ihnen haben und ihre Bemühungen wirken auf sie verkrampft und moralisierend. An Gottesdiensten schätzt man durchaus die Ruhe, die einem sonst im Leben häufig abhanden kommt. Aber auch die (familiäre) Gemeinschaft empfindet man als wertvoll. Allerdings erscheint ihnen die Gestaltung kirchlicher Events langweilig, es fehlen Abwechslungen und Überraschungsmomente.

Teile der evangelikalen Bewegung haben sich auf die Bedürfnisse und Einstellungen dieses Milieus recht gut eingestellt: Moderner, lockerer Stil, Technikbegeisterung (man denke an den Siegeszug der Beamer und MacBooks in den letzten Jahren!), Ausrichtung an Management- und Business-Idealen (Willow Creek u.ä.)...



Gleichzeitig gibt es aber auch einen gegenläufigen Trend in diesem Milieu: Nach dem Zusammenbruch der New Economy hat sich bei vielen älteren Performern eine gewisse Ernüchterung breit gemacht, verbunden mit einer Suche nach Sicherheit, Traditionen etc. Zwar vertritt man ein Milieu, das wohl am geschicktesten auf die Anforderungen des Spätkapitalismus reagiert (Flexibilität, Anpassung, Leistungsbereitschaft etc.). Gleichzeitig wohnt dieser Grundorientierung aber auch eine hohe soziale Verwundbarkeit inne (Sennet 1998).

7. Experimentalistische Jugendliche

Schulform: Gymnasium, Realschule, selten Hauptschule. Anteil in dieser Altersgruppe: 14%.

Paradigmatische Fragen: Wer könnte ich noch sein? Wie kann man etwas anders sehen? Was wurde noch nie (so) gesehen? Wo finde ich Anstöße?

Die **Grundorientierung** dieses Milieus kann als experimentierfreudig, pragmatisch und locker beschrieben werden. Man hat große Freude an Veränderung und begegnet allem Neuen und Fremden mit großer Neugierde. Dabei werden Ausbrechen und Anderssein schnell zur Lebensform: Man sucht nach immer neuen (Selbst-) Erfahrungen und Lebensweisen. Die Patchwork-Biographie ist Ausdruck dafür, dass man sich nicht von Zwängen und Routinen gefangen nehmen lassen möchte. Entsprechend ist materieller Erfolg weniger wichtig, auch wenn er in Teilen des Milieus vorkommt. Wichtiger sind Individualismus und Spontaneität, man hat Lust am Risiko und am Ausprobieren.

Ähnlich wie bei den Postmateriellen entwickelt sich auch diese Milieutendenz in der Regel erst in der späteren **Jugendphase**, d.h. nach dem 16. oder 17. Lebensjahr. Dafür rückt dann umso stärker die Lust am Entdecken der Welt und des Selbst in den Vordergrund. Intensiv gibt man sich immer neuen Realitäten hin und probiert verschiedenste mediale, technische und ästhetische Inszenierungen aus. Darin zeigt sich der Wunsch, Kultur nicht nur zu konsumieren, sondern produktiv an ihr teilzunehmen. Häufig wenden sich experimentalistische Jugendliche dem Fotografieren, Schreiben oder Musikmachen zu. Überhaupt ist aber das Interesse an Kunst ausgesprochen hoch. Dabei liebt man es, spielerisch-kreativ und oft mit hoher Kompetenz zwischen Hoch- und Popkultur hin und her zu driften. Wichtig ist dabei aber das Element des Andersseins. Häufig findet man folgende Lebenssicht: Das wirkliche, echte Leben ist umgeben von einem Schleier aus Normalität und Langeweile. Erst im immer neuen Durchbrechen von Routinen und Regelmäßigkeiten dringt man zum wahren Leben und zum wahren Selbst durch. In dieser Sicht grenzt man sich von allzu selbstkontrollierten Jugendlichen ab, auch wenn man den anderen Milieus mit hoher Toleranz begegnet. So ist ihr Ausbrechen und Anderssein auch eher als ein innerer Vorgang zu verstehen: Man versucht, die Welt anders zu sehen, sich gewohnten Sehmustern zu widersetzen und ist innerlich von diesen unendlichen Möglichkeiten des Selbstseins fasziniert. Darin unterscheidet man sich von den Provokationen der Hedonisten, die sich eher an die Gesellschaft richten. Experimentalistische Jugendliche stehen verschiedenen Jugendszenen nahe, ohne einer länger anzugehören. Stattdessen sucht man eher einen postmodernen Stilmix, der oft bewusst an Stilbruch grenzt. Darin liegt auch ein gewisser Hang zum Einzelgängertum und zur sozialen Nische – ohne allerdings je in Isolation zu geraten. Mit dieser lockeren, experimentierfreudigen Mentalität geht zumeist einher, dass man ein sehr entspanntes Verhältnis zum Scheitern hat: Leben muss man ausprobieren und Fehler gehören eben dazu. Hierin zeigt sich die sehr optimistische Grundhaltung der Experimentalisten.

*„Ihrem feinsinnigen
künstlerisch-kulturellen
Empfinden erscheint die
Ästhetik der Kirche als
bestenfalls nachlässig und
unbewusst.“*

An **Glaube und Religion** sind experimentalistische Jugendliche sehr interessiert, allerdings erachten sie beides eher als Privatsache. Dementsprechend hat man mit der verfassten Kirche seine Schwierigkeiten. Die Haltung ihr gegenüber ist gleichgültig-negativ. In den Gottesdienst geht man eher selten, da man ihn als



zu wenig inspirierend und anspruchsvoll empfindet. Schnell stellt sich ein Gefühl der Überlegenheit ein. Auch mit den moralischen Zwängen, den vereinsartigen Strukturen und der bürgerlichen Tendenz der Kirche tut man sich schwer. Was ihnen an der Kirche fehlt ist einerseits ein optimistischeres Menschenbild: Man sollte nicht nur über die Sünde, sondern auch über das Potential des Menschen zur Selbstentfaltung reden. Andererseits erscheint ihrem feinsinnigen künstlerisch-kulturellen Empfinden die Ästhetik der Kirche als bestenfalls nachlässig und unbewusst.

Überblick: Die wichtigsten Resultate der Sinus-Studie U27

Was ist das Besondere an der Sinus-Studie?

An Untersuchungen zur „Jugend von heute“ mangelt es wahrlich nicht. Die Bandbreite reicht von allgemeinen Untersuchungen (z.B. Shell 2007, Zinnecker 2002) bis hin zu Spezialthemen (z.B. Lange 2004, Fauser u.a. 2008). Gemeinsam ist diesen Studien ein ‚repräsentativer Ansatz‘. Man fragt nach dem Querschnitt der deutschen Jugendlichen, z.B.: Wie viel Prozent nutzen die Angebote kirchlicher Jugendarbeit?

Die Sinus-Studie verfolgt im Prinzip einen ganz ähnlichen Ansatz, nur geht sie noch einen Schritt darüber hinaus. Hier werden die „Prozente“ in verschiedene Milieus aufgeschlüsselt. Dadurch kann man genauer sagen, *welche* Jugendlichen kirchliche Angebote nutzen und welche nicht. Außerdem erhellt die Milieutheorie die Hintergründe: *Warum* macht für manche Jugendliche christliche Jugendarbeit Sinn und für andere nicht? So ergibt sich ein wesentlich differenzierteres Bild der „Jugend von heute“, die eben nicht mehr unter einheitliche „Catch-all-Begriffe“ gefasst werden kann.

Neben diesem differenzierten Milieu-Blick auf die junge Generation gibt es aber durchaus auch einige allgemeine Ergebnisse, die sich aus der Studie ableiten lassen. Die wichtigsten hier im Überblick:

Was sagt die Studie über die Werteorientierung der Jugendlichen aus?

Jugendliche zeigen nach wie vor ein großes Interesse an moralischen Fragen („Was ist gutes und richtiges Leben?“). Die Werte, an denen sich Jugendliche dabei orientieren, werden allerdings stark vom jeweiligen Milieu geprägt: Die traditionellen und bürgerlichen Jugendlichen reproduzieren relativ unkritisch die Werte aus der sie umgebenden Erwachsenenwelt (Loyalität, Prinzipientreue, Disziplin, Dauerhaftigkeit etc.). Postmaterielle Jugendliche versuchen das genaue Gegenteil, nämlich die (manchmal notorische) Etablierung einer kritischen Gegenposition. Sie speist sich vielfach aus konsum- und kapitalismuskritischen, ökologischen und eher intellektuellen Quellen. Experimentalisten, Hedonisten und Performer zeigen je auf ihre Art eine stark pragmatische Haltung: Gut ist, was nützt und funktioniert. Dabei reagiert man allergisch auf Einschränkungen und vorher feststehende (Wert-)Urteile. Konsummaterialisten sehen sich in der Regel weniger als ethisches Subjekt, sondern vielmehr als Opfer der Umstände, gegen die man nichts machen könne. Zwar können sie ‚aufsagen‘, was richtig und falsch ist und orientiert sich dabei vielfach an klassisch bürgerlichen Werten. Gleichzeitig lassen sich diese Werte für sie kaum in die alltägliche Lebenswelt übersetzen.

Wen erreicht kirchliche Jugendarbeit?

Im Hinblick auf die katholische Jugendarbeit formuliert die Studie: „Kirchliche Massenevents wie der Weltjugendtag in Köln 2005 (und daraus kurzfristig resultierende Popularitätsschübe) können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kirche in Deutschland mit ihren Organisationen und Verbänden viele Jugendliche in unserer Gesellschaft nicht erreicht.“ (BDKJ u.a., 8) Eine Grafik illustriert diese Aussage:

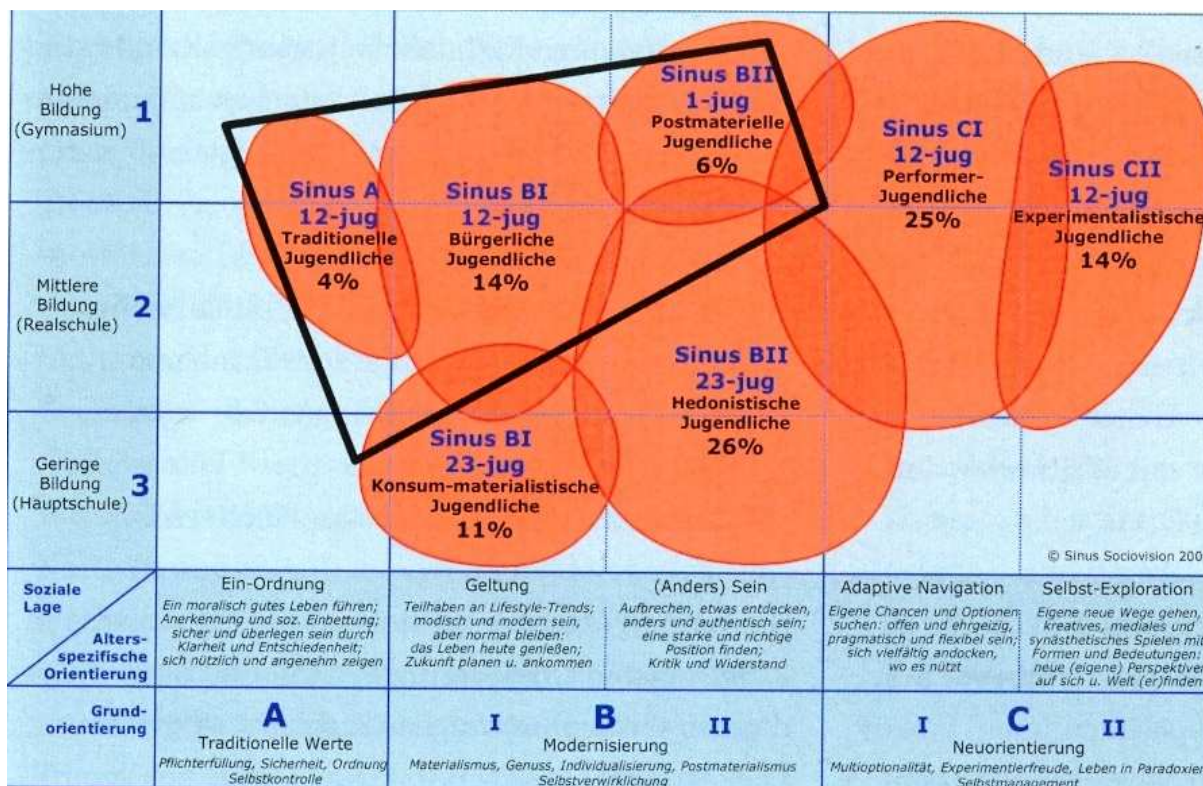


Abbildung 3: „Rekrutierungsschwerpunkt katholischer Jugendverbände“. Quelle: BDKJ 2008, 25.

Was hier für die katholische Jugendarbeit deutlich wird, lässt auch für die evangelische und evangelikale Jugendarbeit aufhorchen: Die drei größten und prägendsten Jugendmilieus (Hedonisten, Performer, Experimentalisten) werden von kirchlichen Angeboten kaum erreicht. Zusammen machen sie 65% der deutschen Jugendlichen aus – Tendenz steigend.

In der Beschreibung der einzelnen Milieus wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich manche freikirchliche Gruppen möglicherweise besser auf diese Trends eingestellt haben, als die verfassten Kirchen. Dennoch sollten Aussagen wie diese auch im evangelischen und evangelikalen Spektrum zum Nachdenken anregen: „Zwischen der katholischen Jugendarbeit (bzw. seines Images, seiner Ausstrahlung) und den großen jugendlichen Lebenswelten gibt es einen großen Graben.“ (BDKJ 2008, 25)

Welches Bild haben Jugendliche von Kirche?

Die Autoren der Sinusstudie führen den geringen Wirkungsgrad kirchlicher Jugendarbeit vor allem auf zwei Faktoren zurück: Es „ist zum einen eine Frage der Bekanntheit und der Häufigkeit des Kontakts, zum anderen eine Frage von qualitativer Selbstdarstellung sowie der Art und Qualität des Angebots und der Menschen.“ (BDKJ 2008, 26) Anders formuliert: Erstens haben viele Jugendliche kaum Berührungspunkte mit christlichen Angeboten. Wenn sie bekannt sind, haben sie zweitens eher ein negatives Image: Kirche assoziiert man schnell mit Langeweile.

Hinter dieser häufig anzutreffenden Aussage steht folgender Trend: Während in den 50er und 60er Jahren christliche Jugendarbeit noch eine weitgehende Monopolstellung innehatte, findet sie sich heute im Wettbewerb mit zahlreichen anderen Formen der Freizeitbeschäftigung, der Vergemeinschaftung oder des Engagements. Die pragmatische und berechtigte Frage kirchenferner Jugendlicher lautet daher: **Was finde ich in der christlichen Jugendarbeit, was ich nicht überall sonst in besserer Qualität finden kann?**

Ein Großteil der Jugendlichen weiß auf diese Frage offenbar keine Antwort zu geben oder ist sich sehr unsicher. Die Studie bringt es auf den Punkt: „Die meisten Jugendlichen haben schlicht keine Vorstellung, was der für sie besondere Vorteil und Nutzen einer christlichen Jugendarbeit sein könnte.“ (BDKJ 2008, 26)



Es könnte sich lohnen, einmal aus der Perspektive eines normalen Jugendlichen nach dem besonderen Sinn und Nutzen zu fragen, den die christliche Jugendarbeit angesichts der heutigen Jugendszenen bieten kann. Ein zweiter Schritt wäre dann die Frage, wie man diesen ‚Nutzen‘ sinnvoll und ansprechend kommunizieren kann.

Was heißt das alles für die Jugendarbeit?

Wie eingangs gesagt, besteht das Ziel dieses Newsletters vor allem in der Darstellung der Sinus-Milieu-Studie U27 als Hilfe zur vertieften Wahrnehmung der eigenen Jugendarbeit auch im evangelischen und evangelikalen Raum. Dabei sperrt sich eine so umfassende Untersuchung wie diese natürlich gegen vorschnelle und allzu einfache Antworten. Die typisierenden Beschreibungen müssen eigenständig auf die jeweilige Situation übertragen werden. Dazu hier einige Anregungen zum Weiterdenken:

1. **Vertieft wahrnehmen:** Die Sinus-Studie regt dazu an, sich selbst und die eigene Jugendarbeit einmal durch die „Milieubrille“ zu betrachten: Welchem Milieu gehöre ich an und welchem ‚meine‘ Jugendlichen? Aus welchen Milieus setzt sich unsere Umgebung zusammen? Wo behindern Milieugrenzen die eigene Arbeit? Was müsste sich ändern, um auch Jugendliche aus anderen Milieus zu erreichen? Wie kann der Glaube in den ganz unterschiedlichen jugendlichen Lebenswelten relevant werden?
2. **Kritisch bewerten:** Die soziologische Milieuperspektive enthält sich naturgemäß jeglicher Wertungen. Dennoch wird deutlich, dass jedes Milieu bestimmte Stärken, aber auch bestimmten Entwicklungsbedarf hat. Aus einer christlich-ethischen Perspektive stellt sich die kritische Frage, wie sich der christliche Glaube zur jeweiligen Milieuorientierung verhält. An einigen Stellen stehen die Werte bestimmter Milieus im deutlichen Kontrast zum christlichen Glauben. Aber auch Selbstkritik ist angebracht: Wie weit wurde mein christlicher Glaube von meinem Milieu geprägt? Wo setze ich mein (evtl. milieugefärbtes) Christsein vorschnell mit „biblischem“ Christsein gleich?
3. **Kreativ handeln:** Die Sinus-Studie bietet zahlreiche Ansatzpunkte, an denen sich neue und kreative Formen in der Jugendarbeit orientieren können. So kann die Studie dabei helfen, christliche Jugendarbeit nicht von lebensfernen Ideen, sondern tatsächlich von den Jugendlichen her zu gestalten. Seien es mehr inhaltlicher Anspruch und offenere Diskussionen für Postmaterielle, eine stärker jugendkulturell ausgerichtete Arbeit für Hedonisten oder Experimentalisten, sei es der Anschluss an christliche Familien bei Konsummaterialisten (etwa durch gemeindliche „Patenschaftsprojekte“) usw. – Möglichkeiten gibt es mehr als genug. Hier ist Kreativität gefragt!



Verwendete Literatur

- BUND DER DEUTSCHEN KATHOLISCHEN JUGEND & MISEREOR (Hg.), *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27*, Düsseldorf: Haus Altenberg, 2008.
- FAUSER, Katrin/FISCHER, Arthur/ MÜNCHMEIER, Richard, *Jugendliche als Akteure im Verband: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend*, 2. Aufl., Leske & Budrich, 2008.
- HAUSCHILDT, Eberhard/SCHULZ, Claudia/KOHLER, Eike, *Milieus praktisch: Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.
- HRADIL, Stefan, *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft: von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen: Leske & Budrich, 1987.
- LANGE, Elmar, *Jugendkonsum im 21. Jahrhundert: Eine Untersuchung der Einkommens-, Konsum- und Verschuldungsmuster der Jugendlichen in Deutschland*, Wiesbaden: VS, 2004.
- SENNET, Richard, *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin: Berlin-Verlag, 1998.
- SHELL DEUTSCHLAND HOLDING (Hg.), *Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck*, Lizenzausg., Bonn: Bundeszentrale für polit. Bildung, 2006.
- SCHULZE, Gerhard, *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*, 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Campus, 1993.
- ZINNECKER, Jürgen/BEHNKEN, Imbke/MASCHKE, Sabine u.a., *null zoff & voll busy: Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts*, Opladen: Leske & Budrich, 2002.

Buchtipps

„Milieus Praktisch: Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde“

Von Claudia Schulz, Eberhard Hauschildt und Eike Kohler
Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.
296 Seiten mit 20 Abb. und 6 Tab., kartoniert.
Preis: 24,90€

Wer sich weiter darüber informieren möchte, was es mit der Milieuperspektive auf sich hat und was sich für gemeindliche Arbeit bedeuten kann, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen. Die drei Autoren verfügen jeweils über ausgewiesene Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich der empirischen Sozialforschung – so etwa im Kontext der EKD-Untersuchungen. Fast möchte man sagen: *Dennoch* haben sie ein ausgesprochen gut lesbares und praktisches Arbeitsbuch für Kirche und Gemeinde geschrieben.

Darin beziehen sie die Milieuperspektive zunächst auf ganze verschiedene aktuelle Spannungsfelder (I.): Z.B. „Kirche für alle“ vs. Zielgruppengemeinde, Pastoren- vs. Beteiligungskirche, Ortsgemeinde oder funktionale Dienste. Nach diesem einleitenden Problemaufriss wird dann ganz allgemein die Geschichte des Milieubegriffs skizziert (II.1). Im Anschluss daran präsentieren sie eine eigene Aufteilung von „sechs Milieus in der Kirche“. Von Anfang erläutern praktische Beispiele das von ihnen gewählte Schema. Es hat aus meiner Sicht besonders zwei Vorteile: 1. Die Aufteilung ist weniger komplex als die 10er-Aufteilung der Sinusmilieus. 2. ist sie stärker auf Kirche und Gemeinde bezogen, was z.B. gegenüber Schulze 1993 den Vorteil hat, dass man nicht mehr so viel „Übersetzungsarbeit“ leisten muss.





Im dritten Hauptkapitel von „Milieus praktisch“ werden diese Überlegungen dann auf verschiedene kirchliche Praxisfelder angewandt. Darunter findet sich der Gottesdienst genauso wie die Medienarbeit, das ehrenamtliche Engagement, die Kunst oder die Musik. Dabei wird natürlich eine landeskirchliche Perspektive im Kirchenverständnis deutlich. Dennoch fällt es leicht, die sensiblen und praktischen Ausführungen auf einen freikirchlichen Kontext und auf Fragen der Jugendarbeit zu übertragen.

Ein viertes Kapitel bietet dann eine praktische Anleitung zur Analyse der eigenen Gemeinde (bzw. Jugendgruppe). Interessant sind z.B. Überlegungen, wie man „Arbeits- und Beteiligungsformen milieugerecht gestalten“ kann (250ff.).

Das letzte Kapitel (V.) bemüht sich um eine theologische Reflektion der Milieuperspektive. An dieser Stelle scheint mir das Potential noch nicht voll ausgeschöpft zu sein. Dass Kirche einerseits milieusensibel sein und gleichzeitig milieuübergreifende Einheit und Gemeinschaft sein sollte, liegt auf der Hand. Die Autoren weisen daher auf die besondere Bedeutung des Abendmahls als Symbol der Einheit hin. Ohne dies in Abrede zu stellen, frage ich mich, ob hier nicht noch mehr zu sagen wäre. Z.B. wäre zu überlegen, ob nicht auch der Diakonie hier eine besondere Rolle zukommen könnte. Schließlich erweist sie sich in der Sinus-Studie als etwas von praktisch allen Milieus hoch Geschätztes.

Trotz dieser offenen Fragen ist das Buch hervorragend geeignet, die Praxis in Gemeinde und Jugendarbeit um wichtige Perspektiven zu bereichern.

„Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27“

Hrsg. vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend und dem Bischöflichen Hilfswerk Misereor
Düsseldorf: Verlag Haus Altenberg, 2008.
696 Seiten, zahlreiche Abbildungen.
Preis: 55€



Sehr empfehlenswert ist natürlich auch die Sinus-Studie U27, auf die in diesem Newsletter ausführlich Bezug genommen wurde. Die Studie bietet neben der Untersuchung der Jugendlichen von 14 bis 19 Jahren auch Abschnitte über „Kinder“ (9-13 Jahre) und junge Erwachsene (20-27 Jahre). Ergänzt werden die gut lesbaren und allgemeinverständlichen Ausführungen durch zahlreiche typische Zitate von interviewten Jugendlichen. Außerdem bestand ein Teil der Untersuchung darin, dass die befragten Jugendlichen ein kreatives „Tagebuch“ führen sollten zu den beiden Themen: „Das gibt meinem Leben (mehr) Sinn.“ und „Die ideale Religion und Kirche für mich.“ Auch daraus sind zahlreiche Beispiele abgedruckt und z.T. interpretiert. So zeichnet die Studie ein lebendiges Bild der Lebenswelten heutiger Jugendlicher.

Autor: Tobias Braune-Krickau
Fragen und Feedback gerne an:
braune-krickau@ethikinstitut.de